

Privater Notarztdienst Rheintal Mit 223 PS zum Notfall

«Leistung! Eigener Rettungsdienst ... Persönlichkeit mit Herz für seine Arbeit», stand im Porträt-Tipp, mit dem eine Leserin am Wettbewerb von OTX World teilnahm. OTX World entschied sich, diesen Tipp umzusetzen, fuhr nach Heerbrugg und traf einen der Schweizer Notarzt-Pioniere: Rolf Schück.



Fotos: Jürg Lendenmann

Der Internist und Lungenspezialist Dr. Rolf Schück führt eine Praxis in Heerbrugg; daneben fährt der ausgebildete Notarzt SGNOR seit 1994 pro Jahr 250 bis 300 Einsätze.

Herr Schück, was beweg Sie, Notarzt zu werden?

Rolf Schück: Erstens wurde ich schon während des Medizinstudiums und als Assistenzarzt immer wieder mit einer Diskrepanz im Rettungsdienst konfrontiert: Für die medizinischen Laien, die draussen im Einsatz waren, schienen Zeitverluste völlig unerheblich zu sein; bei uns Assistenzärzten im Spital dagegen musste alles stimmen und Schlag auf Schlag gehen; Fehler wurden nicht toleriert. Zweitens sah ich, wie professionell – mit Medizinalpersonen und Notärzten – seit den siebziger Jahren der Rettungsdienst in Österreich und Deutschland funktionierte.

Wir – zwei, drei Assistenzärzte – fuhren dann freiwillig im Krankenwagen mit hinaus; es fehlte zu Beginn an Ausrüstung, und es gab auch Widerstände seitens der ehrenamtlichen Sanitäter und der Spitäler.

Anfang der achtziger Jahre wurde ich Gewerkschafter beim VPOD, später Sektionspräsident beim Verband Schweizer Assistenz- und Oberärzte, wo ich mich auch für das Rettungswesen einsetzen konnte. Ich war unter den Ersten, die an den Weiterbildungen des Vereins Schweizer Notärzte, VSN, teilnahmen. Aus dem VSN entstand später die SGNOR, die Schweizerische Gesellschaft für Notfall- und Rettungsmedizin.

Heute, nach über 20 Jahren, ist das schweizerische Rettungswesen professionell, wenn gleich es noch nicht überall Notärzte gibt.

Von wem erhalten Sie die Notfall-Meldungen?

In den meisten Fällen von der Kantonalen Notrufzentrale, aber auch von Privaten – besonders wenn wir regulären Notfalldienst leisten –, von anderen Ärzten, privaten Rettungsdiensten, Feuerwehren.

Rücken Sie auch bei Brandfällen aus?

Ja, auch weil wir bei nahezu allen Feuerwehren des Gebietes direkt angeschlossen sind. Dies ist heute sinnvoll, weil heute in vielen Geschäften rund um die Uhr gearbeitet wird und man bei Brandmeldungen in der Nacht nie weiss, ob sich noch jemand im Gebäude befindet. Von der Notrufzentrale werden wir aber bevorzugt zu Unfällen aufgeboden, bei denen Notarzt-Indikationen vorliegen, wie Schwer-, Schädel-Hirn-Verletzte oder Ereignisse mit mehreren verletzten Personen. Medizinische Notfälle wie Bewusstlosigkeit, schwere Atemnot, Brustschmerz mit Herzinfarkt-Verdacht ereignen sich jede Nacht, und ich müsste somit fast dauernd unterwegs sein; meist geht dann jeweils der diensthabende regionale Notfallarzt. Tönt es aber nach Reanimation oder handelt es sich um Kleinkinder, sind die Notrufdisponenten sensibilisiert und setzen den Notarzt ein.

Wo sind Sie sonst noch im Einsatz?

Wir sind auch bei der Industrieausstellung Rhema und, mit anderen Notärzten, am Open Air St. Gallen.

Ist Ihnen ein aussergewöhnlicher Einsatz in Erinnerung geblieben?

Das Rheintal ist immer wieder für eine Überraschung gut. Wir hatten neben allen Varianten von Verkehrsunfällen schon Messerstechereien, Schiessereien, Morde.

Da gab es letztes Jahr einen Mann, der in den Rhein gesprungen ist, dann aber völlig unverletzt wieder aus dem Wasser stieg. Es stellte sich heraus: Es war ein Künstler, der eine Performance veranstaltete.

Ein anderes Mal wurden wir zu einer Ruine aufgeboden, bei der ein Mann über eine Felskante in ein kleines Wäldchen abgestürzt war. Als wir bei den Bäumen ankamen, gewahrten wir nur «Storchen»-Beine in einem Baumwipfel. Ich dachte schon, es könne nicht mehr geholfen werden ..., da begannen sich die Beine zu bewegen. Es stellte sich heraus, dass der Mann den Sturz und die längere Liegedauer mit nicht bedrohlichen Verletzungen überstanden hatte. Wir sehen jedoch meist die tragische Seite unseres Berufes.

Wie bewältigt Ihr Team die belastenden Eindrücke?

Bewährt hat sich das Debriefing: Man bespricht sich – ähnlich, wie die Feuerwehr es macht – unmittelbar nach dem Einsatz: Wie war die Bergung, lief es rund, trafen wir die optimalen Massnahmen usw. Die sofortige Besprechung ist aber nicht immer möglich, da wir ein Rendez-vous-System haben: Ich fahre selbständig zum Einsatz und begleite, falls medizinisch notwendig, den Transport ins Zielspital. Entweder fährt Herr Fritz, der mich auf den meisten Einsätzen begleitet, mit unserem Notarzt-Fahrzeug hinterher, oder der Rettungswagen bringt mich dann zurück. Wenn Herr Fritz mitkommt, besprechen wir den Einsatz gleich anschliessend; so sind wir schon zwei, die es tragen können.

Wir Notärzte haben auch die Möglichkeit, die Fälle in der Weiterbildung wieder aufzurollen, neu anzuschauen. Professionelle psychologische Hilfe, die angefordert werden kann, hat sich hauptsächlich für Angehörige als sehr hilfreich erwiesen.

Daneben höre ich viel Musik, fotografiere, führe Gespräche mit meinem Umfeld, der Familie, der Lebenspartnerin. Dank dem Rendez-vous-System bin ich beim Einteilen meiner Freizeit flexibel. ■

Jürg Lendenmann